

Matthias Koch, Sebastian Conrad (Hg.): Johannes Justus Rein. Briefe eines deutschen Geographen aus Japan 1873–1875

Monographien aus dem Deutschen Institut für Japanstudien, Bd. 40, München: Iudicium, 2006, 423 S., EUR 52,00

In der Geschichte der Geographie und der Japanstudien ist Johannes Justus Rein (1835-1918) eine heute weniger bekannte Persönlichkeit. Dabei gehört er erstens zur ersten Generation von Professoren, die nach Gründung des Deutschen Reiches 1871 auf Lehrstühle für Geographie berufen wurden. Zweitens erforschte er im Auftrag des preußischen Handelsministeriums 1873-75, nur wenige Jahre nach der Öffnung Japans, das Inselreich so frei und intensiv wie kein Ausländer zuvor. Seinen Ruf auf den geographischen Lehrstuhl in Marburg (1876-83) und Bonn (1883-1905) verdankte er, obwohl nicht habilitiert, seiner großen, zweibändigen Japan-Publikation über Natur und Volk (¹1881, ²1905) sowie über Land- und Forstwirtschaft, Industrie und Handel (1886). Sein Japanwerk überwältigt in der Anhäufung und zuverlässigen Umsetzung von Einzelheiten, ist aber noch ganz in der Tradition älterer Kompendien geschrieben und verrät noch nichts von der Methodik der geographischen Länderkunde.

Matthias Koch und Sebastian Conrad gebührt Dank und Anerkennung für die sehr sorgfältige Edition der Briefe Reins, die dieser während seines zwanzig Monate langen Japanaufenthalts an seine Ehefrau Elise und seine Kinder geschrieben hat. Obwohl keine Fachgeographen, haben es die Herausgeber hervorragend verstanden, in ihrer ausführlichen Einleitung die Stellung Reins nicht nur in der Japanwissenschaft, sondern auch in der deutschen Geographie differenziert deutlich zu machen und kritisch zu analysieren. Einbezogen sind eine Übersicht der universitären Lehrveranstaltungen und Publikationen Reins sowie ein ausführliches Literaturverzeichnis zu seinem Leben und Wirken im Kontext von Japanwissenschaft und Geographie. In 503 Fußnoten zu

den Briefen Reins werden erklärungsbedürftige Namen, Begriffe und Textpassagen aufschlussreich kommentiert. Ein ausführlicher Index erleichtert die Spurensuche.

Reizvoll erscheint die Lektüre der Briefe schon aufgrund der Tatsache, dass sich Rein nur wenige Jahre nach der Meiji-Restauration (1868) frei in Japan bewegte, in einer extremen Umbruch- und Modernisierungsphase, nach über zweihundertjähriger Isolation des Landes:

„Das Reisen (in Japan, W.F.) ist, wie man sagt, ganz ohne Gefahr. Der Fremde hält es hier für unnütz, zu seinem persönlichen Schutz noch Waffen bei sich zu führen. Auffallend ist die Abneigung, die man überall (von ausländischer Seite, W.F.) gegen die Japaner hat. Noch habe ich sie von keinem Deutschen loben hören, selbst von denen nicht, die die des Landes Brod (sic!) essen und auf seine Kosten sich zu bereichern suchen. Ich finde es lieblos und unchristlich, wenn sie mit Verachtung vom Eingeborenen, der mir bis jetzt kindlich naiv und gutmüthig erschienen ist, sprechen, enthalte mich jedoch meist meines Urtheils. Sicherlich kontrastiert die Meinung, welche man hier von den Japanern hat, ganz auffallend mit der großen Schwärmerei für dieselben in Deutschland“ (S.147).

Derart umsichtige Bewertungen kontrastieren erheblich mit der herablassenden Art, mit der sich die „Expats“ über das Land und seine Bewohner äußern. Freilich war auch Rein nicht frei von den Stereotypen seiner Zeit, indem er die Japaner als „Kinder, aber nicht immer gut geartete“ bezeichnete (S.220), „... und das Volk ist moralisch verkommen, namentlich die Beamtenwelt. Darüber herrscht hier nur eine Stimme, und ich fange allmählich an es zu glauben; andererseits sind die Leute sehr freundlich und guthmütig“ (S.223). Die Faulheit (!) der Japaner - ein westliches Stereotyp charakteristisch für fast die gesamte Meiji-Zeit (1868-1911) - bestätigt er relativierend und zurückhaltend: „Fleiß und Ausdauer fehlen dem Volke vielfach: es ist vergnügungssüchtig und unstet N.B. dies ist noch keineswegs mein eigenes Urtheil, da meine Beobachtungen dazu noch lange nicht ausreichen“ (S.162). „Von

übergroßem Fleiße ist bei den Japanern keine Rede: es ist ein heiteres leichtes Völkchen mit einigen sehr guten und wenigen schlechten Eigenschaften“ (S.183). Generell fällt seine Meinung über die Japaner eher wohlwollend aus: „Ich finde die Leute viel ehrlicher als bei uns...Ich meinerseits habe noch keine unerfreulichen Erfahrungen gemacht und finde immer noch die meisten Urtheile zu streng und lieblos“ (S.164).

Reisen im damaligen Japan war für Ausländer zwar nicht mehr gefährlich, aber noch abenteuerhaft, äußerst mühevoll und zeitaufwendig. Erst 1872, gerade ein Jahr vor der Ankunft Reins, waren die ersten beiden Eisenbahnstrecken des Landes eröffnet worden (Tōkyō/Shinbashi – Yokohama, Ōsaka – Kōbe), die Rein ebenso in Anspruch nahm wie die einzige Postkutsche des Landes (Strecke Tōkyō – Takasaki, S.309). Aufgrund der landesweit erbärmlichen Verkehrsinfrastruktur war Rein auf seinen ausgiebigen Reisen durch Honshū, Kyūshū und Shikoku auf einfachste Formen des Fortkommens angewiesen. Unglaublich weite und geländemäßig schwierige Strecken legte er, unterstützt von japanischen Reisebegleitern und lokalen Beamten, auf Schusters Rappen (teils in japanischen Strohsandalen), bisweilen auch zu Pferde zurück: eine rein sportlich außerordentlich beeindruckende Leistung. Der damals 38-jährige Rein besuchte immerhin 35 der (neu formierten) 47 Präfekturen. Als Physiogeograph war er sehr daran interessiert, die bedeutenden Berge des Landes nicht nur in Augenschein zu nehmen sondern auch zu besteigen (u.a. „Fuji no Yama, Ontake-san, Haku-san“, S.378) sowie botanisch und geologisch zu erkunden. Von Menschenkraft gezogene Wagen (jin-rikusha), die gerade erst die Sänfte (kago) als Transportmittel abgelöst hatten, nutzte er eher selten, so auf der Strecke zwischen Ōsaka und Kyōto. Für Fahrten zwischen den Inseln und zwischen den Metropolen nahm er den durchaus nicht ungefährlichen Schiffsweg per Dampfer und Segelboot.

Rein lernte Japan kennen „besser als es je einem Naturforscher vor mir möglich war“

(S.288). Wir erleben ihn begeistert von prachtvollen Landschaften und hören von regionalen Besonderheiten zwischen Armut und Wohlstand. Ausführlich berichtet er über die Strapazen des Reisens: Herausforderndes Wetter, schlecht beheizte Häuser, Lärm und Ungeziefer, unzureichende Infrastruktur, schlechte Wege, körperliche Erschöpfung sowie das für ihn sehr gewöhnungsbedürftige japanische Essen. In weiten Landesteilen galten Ausländer als Exoten: „Wenn im einsamen deutschen Gebirgsdörfchen plötzlich ein amerikanischer Melder oder ein Neger erschiene, könnte er nicht mehr beguckt werden, als ich es vielfach auf dieser Reise ward“ (S.257f.), „ebenso angestaunt wie wenn ein Neger durchs Innere Russlands käme“ (S.247). Man begegnete dem „Ijin san“ („einem fremden Herrn“) keinesfalls feindselig, vielmehr mit freundlichem Respekt und sehr viel Neugierde, die Rein nicht übermäßig nervte, weil „ich zum Lobe der Leute sagen (muss), dass sie nirgends lästig, zudringlich, sondern allerwärts bescheiden und höflich auftraten“ (S.247).

Rein war „kein begnadeter Ethnograph“, wie die Herausgeber zu Recht feststellen (S.36). Als Beauftragter des preußischen Handelsministeriums konzentrierte er sich auf seinen Japanreisen und in seinen Briefen auf das frühindustrielle Traditionshandwerk (Lack-, Seiden-, Papier-, Textilherstellung) sowie auf die Geologie und die Botanik, vor allem Konchylien (Schalentiere). Die Fixierung auf derartige Spezialthemen mutet in seinen Briefen bisweilen grotesk an, vor allem wenn er lokale naturgeographische Besonderheiten ausführlich beschreibt, dagegen kulturgeographische Phänomene vor Ort, die das Interesse eines jeden Japan-Neulings seiner Zeit geweckt haben müssten, fast völlig außer Acht lässt. Rein besucht zwar Tempel und Schreine, nimmt aber japanische Architektur kaum zur Kenntnis. Vom Schrein von Ise, den er als „Tempel“ bezeichnet, ist er „sehr enttäuscht“ (S.366). An Yamato, der historischen Kernregion Japans, zeigt er „kein Interesse“, wohl aber dort an „Lederpapier“ (S.336). Von der Besonderheit der Hauptstadt Tōkyō, der damaligen Wirtschaftsmetropole Ōsaka sowie der nächstfol-

genden Großstädte Kyōto und Kanazawa erfahren wir nichts Erwähnenswertes, obwohl Rein ausreichend Zeit dort verbrachte. Die originär japanischen „Burgstädte“ (jōkamachi), die Rein zuhauf bereist haben muss, finden als stadtgeographische Aushängeschilder ihrer Region keinerlei Erwähnung. Gleiches gilt für die traditionellen „Rastorte“ (shukuba-machi), die Rein während seiner Reisen zu Fuß und zu Pferde auf dem Tōkaidō und Nakasendō, den klassischen Fernverkehrswegen des Landes, nicht entgangen sein konnten.

Emotional gelten Reins Briefe den Lieben daheim. In Familienangelegenheiten zeigt er sich als fürsorglicher, patriarchalischer Ehemann und Vater, erteilt Lob, Tadel und Ratschläge im Zeichen eines strengen, christlich geprägten Pflichtbewusstseins. Ihn beschäftigt auch das berufliche Weiterkommen nach seiner Rückkehr nach Deutschland, vor allem die (nicht zustande gekommene) Wahrnehmung einer neu einzurichtenden Geographie-Professur an der Universität Straßburg. Regelmäßig lässt er Freunde und Kollegen grüßen und diese an seinen Berichten Anteil nehmen.

Über das Alltagsleben der Japaner und das gesellschaftliche Leben der „Expats“ in Japan erfahren wir nur wenig. Bekanntschaften bleiben flüchtig. Seinen Landsleuten geht er eher aus dem Weg. Viele von ihnen hält er für wichtigtuersich, menschlich und akademisch nicht überzeugend. Selbst gegenüber dem Gesandten Max von Brandt, dessen Freundlichkeit er schätzt, der sich für seine Forschungen einsetzt und ihn wohlwollend der preußischen Regierung empfiehlt, bleibt er auf Distanz. Wir können uns vorstellen, dass Rein aus der Perspektive seiner Landsleute, aber auch seiner japanischen Reisebegleiter, denen er Manches abverlangte, als nicht nur anspruchsvoll, sondern auch spröde wahrgenommen wurde, als „ein komischer Kautz, der immer auf hohe Berge will“, wie er selbstironisch sagt (S.360).

Alles in allem entsprechen die Eindrücke, die die Briefe Reins hinterlassen, der Art und Weise, wie Rein auch als Wissenschaftler eingeschätzt wurde. „Verglichen mit den pub-

likumswirksamen Schriften und Auftritten eines Richthofen oder Ratzel war Reins Geographie eine Sache peinlich genauer Beobachtung und harter Arbeit. Seine Biographen haben daher auch den Fleiß und die Genauigkeit an seinen Arbeiten hervorgehoben“ schreiben die Herausgeber in Anlehnung an Lauer (1969:10) durchaus zu Recht. Der so relativ blass dastehende, bescheidene Rein verdient allerdings aus einer anderen, nicht minder wichtigen Perspektive aufgewertet zu werden: dem Bemühen um mit-menschliches, interkulturelles Verständnis. Im Gegensatz zu den berühmten Kollegen seiner Zunft, die im Zeichen der Zeit vom Überlegenheitsanspruch Europas überzeugt waren, der sich in einem kruden Ethnozentrismus wenn nicht Rassismus äußerte (u.a. Richthofen nach langjähriger Erfahrung in Ostasien), schätzt Rein die Würde des Anderen, dem er mit Respekt begegnet.

Reins Ruf basierte vor allem auf seinem Japan-Werk, dessen wissenschaftliche Wertschätzung durch die Übersetzungen ins Englische (1884 und 1889) zum Ausdruck kam. Die Briefe Reins bestätigen, dass seine Geographie im wesentlichen Tatsachenkunde war, die enzyklopädisches Wissen vermittelte, das am Ende des 19. Jahrhunderts noch eine breite Leserschaft fand. Erschien Reins Geographie da noch zeitgemäß, so konnte sie bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts als altmodisch empfunden werden, denkt man an neue Entwicklungen des Faches durch die Verbindung von Geographie und Geschichte, von Natur- und Kulturgeographie im Sinne Ratzels und der französischen Schule. Die Briefe Reins verdeutlichen seine „Blindheit“ für dieses Beziehungsgefüge.

Glückwunsch an die Herausgeber, denen ein großer Wurf gelungen ist! Ihr Verdienst bleibt ungeschmälert durch ein Desiderat des Rezensenten (das ihnen noch mehr Mühe abverlangt hätte): die Präsentation einer Karte der Reiserouten Reins unter Einschluss seines lokalspezifischen Fortbewegungsmittels.

(Winfried Flüchter)